

Elisabeth Reichart

Ein Apfel gegen den Durst

Früher / wann früher?, viel früher, als ich klein war, klein genug, um in einen Fahrradsitz zu passen, fuhren meine Eltern mit mir baden, in den Flüssen haben wir gebadet, in der Krems, der Traun, der Gusen, in der Feldaist und der Waldaist, und sogar in einem Strom bin ich geschwommen, mein erster Fluß war ein Strom ... später / wann später?, nicht viel später, ein paar Jahre, die ein Kind braucht, um stark genug zu sein, von einem Ufer des Stroms zum anderen zu schwimmen, durfte ich nicht mehr in die Donau baden gehen, bald nicht mehr in die Traun, in die Krems schon gar nicht, ihr Wasser schäumte schwarz und gelb - als die Krems noch weiß schäumte, die Donau noch nicht für Schwimmer gesperrt war, wir am Samstag und Sonntag mit den Fahrrädern schwimmen fuhren, gab es einen Apfel gegen den Durst.

So konkret war das gemeint?

Ja, so konkret.

In der Volksschule, vielleicht auch noch während der ersten Jahre in der Mittelschule, hatte ich immer einen Apfel mit - in all den Schuljahren ein Apfel gegen den Durst. Heute verkauft der Fleischhauer bei mir ums Eck Jausensackerl für SchülerInnen: Darin ist eine Wurstsemmel, eine Kindermilchschnitte und ein Apfelsaft. Immerhin Apfelsaft, dachte ich, als ich die Sackerl zum ersten Mal in der Auslage liegen sah.

Der Apfel ist zum Saft zerronnen.

Bei dieser Verwandlung fällt mir eine andere ein. Ich mache einen Kleintextkurs. Letzthin erstand ich ein Trendwörterbuch. Und schlug nach bei dem Wort Demo - ich weiß nicht, was für Sie Demo bedeutet, für mich war es bis zu diesem Moment die Abkürzung für das Wort Demonstration, Demo war somit ein Trendwort wahrscheinlich seit der Studentenbewegung und, siehe da, in dieser Bedeutung kommt es unter den Trendwörtern der Neunziger Jahre überhaupt nicht mehr vor. Demo bedeutet heute: *"Demonstrationsprogramm. Mit dem Demo veranschaulicht eine Demo-Group ihre Fähigkeiten in den Bereichen Musik, Programmieren und Grafik, wobei das optimale Zusammenspiel in den genannten Bereichen wichtig ist. Im Computerbereich existiert bereits eine eigenständige Demo-Szene."*

Tja, jetzt wissen wirs: Sometimes silence can be very loud ... Eine eigenständige Szene waren die Demos früher auch. Der kleine Unterschied, der leider sehr viel bedeutet, liegt darin, daß es bei den früheren Demos oft oder sogar meistens um Anliegen ging, die über den einzelnen hinausreichten, während es jetzt nur noch um materielle Eigeninteressen geht.

Zurück zum Apfel.

Es gab die Frühäpfel, die Sommeräpfel und die Winteräpfel. Im Keller hatte mein Vater ein Holzgestell gebaut, auf dem lagen die Winteräpfel aus. Kein Apfel durfte einen anderen berühren. Die angestochenen mußten zuerst gegessen werden. Der Keller duftete.

Unvergeßlicher Duft/gesuchter Duft.

Heute kannst du dir Apfelschaumbäder kaufen, sagt eine Stimme in mir. Diese Stimme interessiert sich nicht dafür, daß ich seit Jahren umsonst einen Keller suche, der nach Äpfeln duftet. Oder noch viel banaler: Nach einem Apfel, der den Durst stillt.

Einmal habe ich nach einem Apfel gegriffen, eine Biene hatte sich in ihm verkrochen, sie stach zu. Mehr Bienen als Stiche, sagte meine Großmutter. Ihre Tröstungen waren von dieser Art.

Angestochene Äpfel, stechende Bienen, STICHWORTE.

Stechen Worte wie Bienen? Noch schlimmer, hätte meine Großmutter gesagt, ihr Stich schmerzt länger.

STICHWORT - im Duden steht dazu: 15 -19. Jh. *verletzendes (eigentlich stechendes) Wort, "Beleidigung", seit dem 18. Jh. "Endwort eines Schauspielers, nach dem ein anderer einsetzt oder auftritt." Ende des 19. Jhs. "behandeltes Wort in Nachschlagewerken" und (Mehrz.) "Leitwörter für den Aufbau einer Rede und dgl.", in diesen letzten Bedeutungen wohl eigentlich "herausgestelltes, -gegriffenes (herausgestochenes) Wort".*

In dem letztgenannten Sinn verwendet es Schnitzler gerne. Gleich zweimal betont der Schriftsteller Stephan von Sala gegenüber dem Maler Julian Fichtner in dem Stück: Der einsame Weg, wie gut sie sich gegenseitig die STICHWORTE geben würden.

Worte, mit der Kraft zuzustechen, ein Stich, ein Wort, in welche Zeitverschiebung soll das führen, nein, in ein Fallen, hinein in ein anderes, in ein Du, ich verlasse mich auf dein Wort, ein Mann, ein Wort, vergessen, von allen Worten bleiben die häßlichsten, die an der Oberfläche dahineilen, hinweggleiten über meine, inmitten der Worte sein, jedes Wort ernst nehmen, einem schweigenden Mann kann man vertrauen, Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, die geschwätzigen Weiber, immer diese Redensarten, nur keine neue Redewendung, im Anfang war das Wort / wo kämen wir denn da hin, seit wann gilt die Bibel nicht mehr oder wann hat sie gegolten, im Handschlag ist die Lüge verbürgt, schau mir in die Augen, Kleines, in Casablanca siegte noch die Ethik, ich weiß, wo ich bin, wenn die Worte mich tragen, untragbar gewordene Kleider, und die Worte, passen sie noch, zieh sie aus, im Ausverkauf der Ehre, der Achtung, des Respekts, woher kam der Fluch und wohin ging er, niemals vergessen die Angst vor der Lüge - ich habe lügen gelernt ...

Ich würde so gerne eine einfache Geschichte über einen einfachen Apfel schreiben - Es war vor Jahren / vor wie vielen Jahren?, vor nicht sehr vielen Jahren, ich fuhr mit dem Zug nach München, mir gegenüber saßen zwei Männer, die sich angesichts eines unfreiwilligen Publikums gegenseitig permanent zum Scheinkampf herausforderten. Nach St. Pölten begann der eine Mann, einen Apfel zu schälen. Der apfellose Mann zu dem Mann mit dem Apfel: "Hat dir deine Mutter nicht erklärt, daß die Schale das Gesündeste ist?" "Tschernobyl, du hast Tschernobyl vergessen", konterte der Apfelschäler. Damals sind die Pilze von den Speisezetteln verschwunden. Ein Wunder muß geschehen sein, kurz darauf hat sich die gefürchtete Reststrahlung selbst aufgegeben, wie inzwischen die überhöhten Ozonwerte, kein Ozonalarm mehr - doch, einen Tag lang in Paris und irgendwo in Indonesien, aber mit Indonesien haben wir nichts zu tun ...

Vielleicht hätte ich eine einfache Geschichte über einen einfachen Apfel, der den Durst stillt, erzählen können, wäre nicht in diesem Sommer der letzte ...

Hier käme nun unweigerlich das Wort Baum ... doch das Wort Baum ist ein Tabuwort in der Literatur geworden: Um die Bäume kümmern sich Umweltschützer, Bürgerinitiativen, ja sogar Politiker entdecken ihre Liebe zu Baum und Wald kurz vor jeder Wahl, doch in der Literatur unterliegen Baum und Wald der Zensur - nein, ich denke dabei nicht an Brecht, und nicht an eine Zensur wie zu Nestroys Zeiten oder an die der Katholischen Kirche heute, nein, kein Zensor sitzt im Zuhörerraum und macht sich Notizen, um die Aufführung verbieten zu können. Eine andere Zensur ist am Werk, die der Verhöhnung.

Erinnern Sie sich noch an die Verhöhnung von Christa Wolfs Buch: Störfall? Ich habe keineswegs alle Kritiken gelesen, ich werde mich hüten, das zu behaupten. Aber die ich gelesen habe, sind mir in Erinnerung geblieben wegen ihres geifernden Tonfalls, ihres Bedürfnisses, ein Buch der Lächerlichkeit preiszugeben, das den Versuch wagte, sich mit der Katastrophe von Tschernobyl zu befassen, die uns alle beschäftigte und betraf. Wäre es eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Sprache, der Form gewesen, es wäre nichts dagegen einzuwenden gewesen. Aber darum ging es diesen Kritiken nicht. Sie wollten an Hand einer

berühmten Autorin ein Exempel statuieren: Weg mit den Anliegen der Menschen aus der Literatur, hieß die Botschaft, weg mit den ungelösten und vielleicht sogar unlösbaren Problemen, weg mit der Hand, die schreibend die Finger auf die offenen Wunden legt. Die Belehrung wurde von den Schreibenden verstanden.

Engagierte Literatur ist längst ein Schimpfwort - und dazu hat diese Literatur auch selbst beigetragen mit ihrer Oberflächlichkeit, ihrer Vernachlässigung der Form und indem sie sich vor irgendwelche außerliterarische Vehikel spannen ließ. Aber niemand stellt mehr die Frage: engagiert wofür? wogegen?

Die Blüten der Kritik will ich Ihnen nicht vorenthalten: Da ist davon die Rede, daß ein Autor "seine Angst vor Kitsch verloren" hätte, der "Mut zum Populären" wird gelobt, die Versuche, "endlich wie die Amerikaner zu schreiben", werden gebührend beklatscht ...

Was uns Schriftstellern hier eingebleut wird, übertrifft jede vorstellbare Dummheit. Die Angst davor, Kitsch zu schreiben, kann doch gar nicht groß genug sein, dachte ich in meiner Naivität und verstand nicht, wieso es mutig sein soll, populären Mist zu schreiben, der liegt doch in meterhohen Stößen in jeder Buchhandlung und dient zu nichts anderem als zur Verstopfung des Denkens und Fühlens sowie des Zugangs zu anderen Büchern, die sich nicht dem widerspruchsfreien Unterhaltungsgeschäft verschrieben haben, und die Aufforderung, daß deutschsprachige Schriftsteller endlich wie amerikanische schreiben sollen - wobei damit nie ein Thomas Pynchon gemeint ist, der längst als zu schwierig entlarvt wurde -, klingt für mich genauso absurd, als würde jemand von den Historikern verlangen, sie sollten doch endlich die europäische Geschichte erst mit der Entdeckung Amerikas beginnen lassen. Dazu kommt die Inflation der Saisongötter: jeder Saison ihren eigenen Kleinstgott, der in der nächsten vergessen ist. Am beliebtesten sind Einbuchgottheiten, bei ihnen braucht man keine Bezüge zwischen ihren Büchern herzustellen, muß man nichts wieder lesen. Und der Höhenflug zerbirst immer schon an sich selbst, das heißt, er hat den unwiderstehlichen Drang, die gesamte bisherige Literatur in den Abgrund zu schmeissen - da wird Proust übertroffen und ein neuer James Joyce in lesbarer Form geboren und Kafka überholt, als handle es sich bei der Literatur um einen Rennsport oder um einen Verein für die Beglaubigung der Wiedergeburt auf einer banaleren Ebene.

Es sind Einübungen ins Vergessen, die hier stattfinden. Vergessen ist die Fähigkeit, dort Anfänge zu behaupten, wo eigentlich keine sind. Das ist uns doch vertraut. Wie war das damals mit der Stunde Null?

Aber, und das ABER schreibe ich sehr groß: dies ist letztlich nur Geplänkel. Das Spiel einer kleinen Gruppe, die jetzt panisch um sich rudert, weil sie um ihre eigene Macht bangt, die sie sich selbst genommen hat, seitdem sie / wann war das nur? / vor nicht sehr vielen Jahren jedenfalls, das Ende der Literatur verkündete. Zuerst wurden die einzelnen Gattungen von der Kritik abgeschafft, indem das Ende des Erzählens, das Ende des Romans, das Ende der Lyrik, das Ende des Theaters verkündet wurde, dann nur noch banal das Ende der Literatur. Punkt. Aus. Basta.

Und das Kritikerurteil fand Beifall. Sogar Schriftsteller haben bereits in diesen Abgesang eingestimmt. Eine der harmlosen Varianten ist, daß auch sie nicht mehr auf das Wort allein vertrauen wollen. Eines der lächerlichsten Anpassungsmanöver finde ich die schwachsinnigen Performances diverser Wortstümperer - nur wer sich selbst für einen Stümper hält, lenkt sein Publikum mit Spielereien von seinen Worten ab - womit jedoch nicht das Gegenteil bewiesen werden soll. Der Hokusfokus aber funktioniert. Das Publikum will unterhalten werden. Nur eine Lesung? Keine Performance? Ich habe sie gesehen, die Kerzenanzünder und -ausbläser, die Taschenaus- und -einpacker, und bin vor Scham sprachlos geworden.

Aber Scham ist kein gesellschaftsfähiges Wort mehr. Mit Scham erklärt man seinen Austritt aus den Vereinbarungen dieser auf ein Kurzzeitgedächtnis eingeschworenen Gesellschaft. Folgerichtig bin ich gegangen.

Wie die Literatur aus den Schulen. Ich finde es ungeheuerlich, daß SchülerInnen die Matura

machen können, ohne je ein literarisches Werk von der ersten bis zur letzten Seite gelesen zu haben. Bill Gates kann sich freuen über seine Anhängerschar, so ernst werden nur wenige Menschen genommen. Er zählt zu den mächtigsten Männern dieser Welt und rühmt sich, nie ein Buch zu lesen. Die Schüler, die an seinen Computern lernen, SURFEN (hier sind wir wieder beim Sport gelandet) dann durch sein Internet, das großteils einem Gedankenschrottplatz gleicht und zur Sprachverstümmelung beiträgt. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, ein Sprichwort, mehr nicht.

Wir sind immer noch bei der Todesanzeige für die Literatur.

Ich habe für diesen Text in meiner Bibliothek geblättert und mit Schaudern, ach nein / wem schaudert noch / altmodisch, ausgemerzt das Wort - also womit denn sonst? / mit Betroffenheit, das würde gut passen, betroffen sind wir doch von allem und jedem, daran sind wir gewöhnt, es ist ein gewöhnlicher Begriff geworden innerhalb welcher Zeit? / ohne mich - dann habe ich doch lieber nur festgestellt, daß es, der Anzahl der Bücher nach zu urteilen, die ich gefunden habe, ein lawinenartiges Bedürfnis gibt, den Tod der Literatur zu beschwören. Denn um eine Beschwörung handelt es sich, da die Literatur, wenn auch unter biblischen Fluchbedingungen, immer noch existiert und sicher weiterhin existieren wird. Was ist das für ein Bedürfnis, frage ich mich. Es bedroht mich, es will mich überzeugen, daß es mich nicht mehr geben soll, es meine Literatur - und damit meine ich nicht nur die, die ich geschrieben habe, sondern ebenso die, die ich schätze, liebe, mit der ich lebe -, in Zukunft nicht mehr geben wird. Welch eine Anmaßung, diese Beschwörung, bedenkt man, seit wann es die Literatur gibt und seit wann es die Literaturkritik gibt! Um jeden Irrtum auszuschließen: In diesen Ergüssen über den Tod der Literatur herrscht keine Panik vor Bücherverbrennungen. Nein. Ganz freiwillig - ich nehme zumindest an, daß es freiwillig geschieht -, widmen sich Intellektuelle genüßlich dem Tod der Literatur. Ich frage mich, ich kann nicht anders, sind SIE todkrank oder Sadisten? Wollen diese selbsternannten Prediger wirklich, daß wir gedächtnislos werden, unkritisch, sprachlos?

Wir leben in einer Demokratie. Doch das ist nur der äußere Schein. Die Hülle, in die sich der Kapitalismus verpackt hat, der mit jedem Tag brutaler agiert, lassen wir uns da nichts vormachen, braucht nichts dringender als Kritik. Die Literatur, die sich selbst ernst nimmt, war nie eine Anbeterin der Demokratie. Eine Demokratie, die Lobeshymnen nötig hat, ist keine mehr. Das entlarvt all diejenigen, die auf die Literatur, die diesen Namen verdient, pissen. Die Pisse spritzt ihnen ins Gesicht. An uns liegt es, die Spuren zu sehen.

Explizit gesagt: Mich interessiert nur eine Literatur, die kritisch ist und etwas zu sagen hat, und es anders sagt, als es bereits gesagt wurde, das heißt, sie hat zuallererst kritisch gegenüber sich selbst zu sein. Doch statt dessen Ödnis. Kaum noch ein Buch, das ein Risiko eingeht, als wäre es eine Schande für die Literatur zu scheitern und nicht, sich die Quotenregeln der Unterhaltungsindustrie zum nie erreichbaren Vorbild zu nehmen.

Und der Leser, die Leserin ist verpflichtet, die Literatur in ihrer Zeit zu sehen. Ein Analphabet kann nicht lesen. Ein geschichtlicher Analphabet kann nichts verstehen - was nach 1945 revolutionär war, angesichts der Mördersprache, die keine Ausgangsbasis für eine neue Generation von SchriftstellerInnen war, ist heute, da es diese wunderbaren Versuche, aus dem Sprachmist unsere Sprache zu retten, gibt - und es ist unsere Sprache, wir haben nur eine Muttersprache, und jeder, der länger in einem fremden Sprachraum gelebt hat, weiß, wie wichtig sie ist, oder denken Sie daran, wie wenige Schriftsteller es gibt, die fähig sind, in einer anderen als ihrer Muttersprache zu schreiben -, was also nach 45 revolutionär war, kann heute durchaus reaktionär sein.

Welch eine Leistung, Selbstüberwindung und Sprachschöpfung war doch, um nur ein Beispiel zu nennen, das Buch "Die größere Hoffnung" von Ilse Aichinger, erschienen 1948. Sie mußte für ihren Roman, der in der ersten Auflage übrigens gerade ein paarmal verkauft wurde, eine

neue Sprache finden, sie hatte für dieses Werk absolut keinen Rückhalt in der österreichischen Bevölkerung, die ja noch nicht einmal zugeben mußte, daß sie Menschen mit einem Judenstern bemerkt hatte. Entgegen der offiziellen Meinung und den Bestrebungen der Politik war es die Literatur, die uns davor bewahrte, zu Vollidioten zu werden, sich vor sich selbst und in der Welt lächerlich zu machen. Die Politik hat es inzwischen eingesehen. Ich behaupte, diese Einsicht ist ein Werk der Literatur.

Ist Literatur also doch nicht wirkungslos?

Wenn sie sich selbst ernst nimmt, ist sie es nicht.

Nur ist sie nicht berechenbar in ihrer Wirkung.

Doch zurück zu dem Satz: Was nach 45 revolutionär war, kann heute durchaus reaktionär sein. ABER: revolutionär und reaktionär sind wohl auch Tabuworte inzwischen. Reden wir also unsere Jetztsprache: Was nach 45 innovativ war, KANN heute ausgekochter MIST sein - die Jünger der Wiener Gruppe KÖNNEN Sprachstümper sein, Romane über die Vernichtung der Juden KÖNNEN Konjunktursplitter sein, und Romane über Frauen, die von dumpfen, unwissenden Geschöpfen handeln oder auf dem Niveau von Pubertätsträumen stehen bleiben, halte ich angesichts der Realität einfach für reaktionär (schon wieder dieses Wort!), als wären sie alle bestellt (was sie, wie ich weiß, nicht sind - sie werden nur hochgejubelt, um uns kleinzuhalten), um mit den inzwischen fast anonym gewordenen Machthabern dafür zu sorgen, daß dem Menschen - diesem so verletzlichen Wesen -, endlich klar wird, wie sehr er stört, wie wenig perfekt er ist (welch eine Erwartung!) angesichts der von ihm geschaffenen Dinge, mit dem Ziel, ihn darauf einzustimmen, daß er überflüssig ist, vorerst auf dem Arbeitsmarkt, mit einer 2/3 Gesellschaft sollen wir uns abfinden, andere reden gar von einer 4/5 Gesellschaft, womit jeweils die Zahl der "Überflüssigen" gemeint ist - unter diesem Druck werden wir bald zu dem werden, was wir bisher nur anderen zugemutet haben: zu einem Billiglohnland.

In solchen Momenten kann ich nicht anders als zu denken: die Nazis haben doch gesiegt. Mit ihrer Menschenverachtung, ihrem ganzen biologistischen Rassenwahn haben sie gesiegt. Die STICHWORTE dazu liegen auf der Hand: die zunehmende Euthanasiediskussion, die Genmanipulation zur Erzeugung standardisierter Menschen, Leihmütter, künstliche Befruchtung - mit dem Ziel der künstlichen Züchtung von Gen-Norm-Menschen außerhalb des Mutterleibes, also der Erfüllung des uralten Traums, der schon in der Schöpfungsgeschichte ersichtlich wird: ein von den Frauen unabhängiges Sein ...

Diese Zukunftsplaner wollen nicht gestört werden - nicht durch Kritik. Leider haben zu viele Autoren die Botschaft verstanden und kümmern sich lieber um ihre Medienpräsenz als um die Literatur. Sie werden dafür gut bezahlt. Sie werden dafür beklatscht. Heute. Morgen hat man sie vergessen. Da sie wissen, daß sich morgen niemand mehr für diese Nichtigkeiten interessieren wird, stimmen sie mit dem herrschenden Wahn überein in der Haltung: Nach uns die Sintflut!

Wir, die wir selbst Nachgeborene von Nachgeborenen sind, sollen an keine Nachgeborenen glauben? Das erinnert doch fatal an die Haltung Hitlers, als er in seinem Bunker in Berlin saß und seine Herrenrasse dem Untergang überließ, da sie es nicht wert war zu überleben.

Wenn ein Autor heute wagen würde zu behaupten, für die Nachwelt zu schreiben - hören Sie das Gelächter? Oder hören sie die Stille, der er überlassen wird?

Damit komme ich zurück zum Apfel.

Denn kurz vor der Sintflut - beim Wiederlesen der Bibel war ich überrascht, wie schnell Gott seine Menschenschöpfung fast schon wieder aufgegeben hatte -, beginnt das Menschenschicksal - und, soweit die Bibel in mich eingegangen ist, spielt da eine Frucht eine große Rolle, und auch, und jetzt ist das Wort nicht mehr vermeidbar, ein Baum.

Aber von Anfang an -

Gott spricht (im Anfang war das Wort)

- es werde -

Gott spricht nur mit sich selbst, er lobt sich für sein Werk, ist zufrieden damit ...

Dann spricht Adam - der Art seiner Rede nach offensichtlich zu sich selbst ...

(In der Buber / Rosenzweig-Übersetzung liest sich das so:)

Der Mensch sprach:

Diesmal ist sies!

Bein von meinem Gebein,

Fleisch von meinem Fleisch!

Die sei gerufen

Ischa, Weib,

denn von Isch, vom Mann, ist die genommen.

Darum läßt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und haftet seinem Weibe an,

und sie werden zu Einem Fleisch.

DIE hat dazu nichts zu sagen.

Bisher haben Gott und Adam nur monologisiert. Das erste GESPRÄCH in der Bibel findet zwischen Eva und der Schlange statt.

Wo bleibt der Apfel?

Nun, in der Bibel ist von einem Apfel keine Rede, nur von einer Frucht. Meine Erinnerung weiß es anders, in ihr ist die Frucht ein Apfel. Zum Glück gibt es Lexika. In einem finde ich die Erklärung für diese Diskrepanz: Seit dem Spätmittelalter werden die verbotenerweise verzehrten Früchte des biblischen Erkenntnisbaumes meist als Äpfel dargestellt. Bei Goethe heißt es in der Walpurgisnacht:

Faust (während er mit der Jugend tanzt):

Einst hatt' ich einen schönen Traum;

Da sah ich einen Apfelbaum,

Zwei schöne Äpfel glänzten dran,

Sie reizten mich, ich stieg hinan.

(Kein Kommentar!)

Die Schöne:

Der Äpfelchen begehrt ihr sehr,

Und schon vom Paradiese her.

Von Freuden fühl' ich mich bewegt,

Daß auch mein Garten solche trägt.

Vor der biblischen Apfelgeschichte waren viele andere. Ich will nur auf eine zurückgreifen: Paris hatte die Wahl / aber hatte er wirklich eine?, einer der drei Göttinnen: Hera, Athene oder Aphrodite den GOLDENEN APFEL mit der Aufschrift "der Schönsten" zu geben. Er entschied sich bekanntlich für Aphrodite. Der griechischen Mythologie nach sann daraufhin die Göttin Hera auf nichts anderes mehr als den Untergang Trojas. Nun, wie es sich fügte, soll Paris als Lohn von Aphrodite die schönste Frau bekommen haben, Helena, deretwegen schließlich Troja zerstört wurde.

Nicht nur die Götter haben sich verändert - die Menschen hatten die Freiheit entdeckt:

Paris konnte sich nur falsch entscheiden, ihm haben die Göttinnen nur die Wahl der falschen Wahl gelassen - hätte er sich anders entschieden, hätten die anderen Göttinnen ihre Rachepläne ausgeführt.

Hingegen hat der Gott der Bibel die Menschen nicht vor ein unabwendbares Schicksal, sondern vor ein Paradox gestellt: Nicht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse essen zu dürfen, hieß doch, über den Unterschied zwischen Gut und Böse bereits informiert zu sein: Es ist gut, nicht davon zu essen. Es ist böse, davon zu essen. Die Freiheit der Menschen bestand

einzig und allein darin, Gottes Verbot zu akzeptieren oder nicht. Aber, und Sie ahnen es sicher bereits, was jetzt naturnotwendig noch kommen muß: Parallel mit der Entdeckung der Freiheit war Eva zu einer Rippe verkümmert. Gott war zum Mann geworden, die Göttinnen waren entmachteter, die Freiheit war eine Sache des Mannes. Insofern gibt es mich nicht. Und da schließt sich der Kreis zu vorhin, als ich behauptete, es ginge bei der Abschaffung der Literatur um die Abschaffung der kritischen Elemente in ihr - jetzt, da Frauen nicht mehr nur vereinzelt und isoliert schreiben, jetzt, da die Gefahr besteht, daß Eva nicht länger die Rippe ist und sie gleichzeitig sogar als Rippe abgeschafft werden soll, jetzt gilt es, sie dafür zu loben, wenn sie sich selbst enthauptet. Und sie tut es. Nicht jede. Aber zu viele lassen sich von der irrigen Vorstellung benebeln, Kunst sei für die Kunstkritik erfunden, anstatt die Freiheit anzunehmen, angesichts des Nichtseins auch von jedem angepaßten Sein befreit zu sein.

Wir sollten von Schneewittchens Erfahrungen lernen - ihre Stiefmutter hatte den Apfel so präpariert, daß nur die Schneewittchen hingehaltene Hälfte giftig war.

Ach ja, Apfelessig sei wieder in Mode, hat man mir gesagt.

Dieser Text wurde erstmals abgedruckt in der Anthologie "Hier spricht die Dichterin. Wer? Wo?", hrsg. von Friedbert Aspetsberger, 1998.

Elisabeth Reichart, geb. 1953 in Steyregg/OÖ, promovierte Historikerin und Germanistin, lebt als freie Schriftstellerin in Wien. Längere Auslandsaufenthalte als Writer-in-Residence in den USA und Japan. Zahlreiche Preise, u.a.: Österreichischer Würdigungspreis für Literatur 1999, Anton Wildgans Preis 2000. Publikationen u.a.: Februarschatten, Roman; Sakkoraus, Ein Monolog; Nachtmär, Roman.